

zu entziehen und sich in das Studium früherer Epochen und ihrer kulturellen Manifestationen zu vertiefen, seien notwendigerweise welt- und lebensfremde Bücherwürmer und Träumer, der könnte sich gewaltig täuschen! Überdross ist, wie mir scheint, die viel größere Bedrohung der menschlichen Lebenskraft und sozialen Standfestigkeit als die Beschäftigung mit der vierten Dimension, der Zeit, und so wundert es nicht, dass Bildung erfreulich oft mit einer *mens sana in corpore sano* gekoppelt ist. Diese ganzheitli-

che Kombination aus Bildung und Gesundheit wünsche ich uns allen, meine Damen und Herren, und dass es möglichst jedem Menschen vergönnt sein möge, einmal aus voller Seele ‚HEUREKA!‘ rufen zu können.

*) Festansprache, gehalten am 21. November 2003 in Biberstein anlässlich der Vernissage des Buches: Judith Ehrensperger und David Suter, HEUREKA. Altgriechisch für Liebhaber, Odysseus-Verlag, Biberstein 2003 (ISBN 3-9520192-3-2).

RUDOLF WACHTER, Basel

Wie versteht Platon unsere Welt in seinen Dialogen ‚Timaios‘ und ‚Politikos‘

PLATON ist bekanntlich der Überzeugung, dass es zwei Welten gibt: Neben unserer Welt der Erscheinungen gibt es für ihn noch eine transzendente Welt des vollkommenen Seins. Unsere Welt weist nur schlechte Nachahmungen dieses vollkommenen Seins auf. Mit der Frage des Warum befasst sich das folgende Gespräch. Die meisten Leser werden sich schnell in die Situation der Gesprächsteilnehmer des Dialoges ‚Timaios‘ hineinversetzen, wenn diese zunächst „die Entstehung unserer Welt“ erörtern.

Einer von ihnen sagt: „Früher unterschieden wir zwei Gattungen des Seins, jetzt aber müssen wir noch eine dritte aufweisen. Reichten doch jene beiden bei der früheren Darstellung aus: die eine, die das stets unveränderliche Sein ist, mit der Vernunft erfassbar ist und die wir als das Vorbild zugrunde legten, die andere, die stets sich im Prozess der Veränderung befindet, mit den Sinnen wahrnehmbar ist und die wir als die Nachahmung jenes Vorbildes bezeichneten. Eine dritte Gattung stellten wir früher nicht auf in der Meinung, die beiden reichten aus.“

In der Tat lebten die früheren Phasen platonischer Schriften von den Begriffen „Ideenwelt“ und „Erscheinungswelt“ und bedurften zu ihrem Verständnis nicht noch einer weiteren Gattung. In späteren Werken Platons jedoch rückt die dritte Gattung immer mehr in den Mittelpunkt der Unterredung, am deutlichsten im ‚Politikos‘ und im ‚Timaios‘. Aufgrund der Komplexität des ‚Timaios‘ und des hier zur Verfügung stehenden Rahmens werden wir nur das Wesentliche zu unserem Thema herausgreifen.

Begriffe des Gespräches

Erneut hebt der Gesprächspartner an: „Jetzt müssen wir drei Gattungen bedenken: die Gattung des Werdenden, die Gattung, in der das Werdende entsteht, und die Gattung, die sich im Werdenden nachbildet und dieses so zum Ding der Erscheinungswelt macht.“ Ohne Schwierigkeit ist hier zu erkennen, dass zunächst unsere Welt, an letzter Stelle die Ideenwelt genannt wird und zwischen diesen beiden die dritte Gattung schon näher beschrieben wird: „..., die Gattung, in der das Werdende entsteht, ...“ Die dritte Gattung ist also nicht noch eine weitere Welt, sie ist vielmehr die „Aufnehmerin“ des Werdeprozesses eines jeden Dinges unserer Welt, d. i. der Erscheinungswelt, und muss vor der Entstehung unserer Welt (*Kosmos*) schon dagewesen sein. Deshalb spricht man von „der praekosmischen Periode“, die dann in die „kosmische Periode“ übergeht.

Zur Forschung

Bevor wir nun fortfahren, sei eine grundsätzliche Bemerkung zu Forschungsergebnissen gestattet. Das Verständnis der „praekosmischen Periode“ des Weltalls hat in der Forschung lange Zeit unter der Heranziehung platonischer Bestimmungen aus anderen Dialogen und ihrer Auslegungsart gelitten. Erst als man daranging, die praekosmische Periode ohne solche Vorgaben zu untersuchen, stellte sich ein wesentlich problemloseres Verständnis heraus.

Betrachtet man nämlich diese praekosmische Periode aus sich selbst heraus als eine völlig

eigenständige Phase, stellt sich die Frage, was denn je dazu berechtigte, ihre Bewegung kausal auf die Seele zurückzuführen, wo doch die beiden Dialoge, die die Ursächlichkeit der Seele lehren, der Phaidros (245c ff.) und die Nomoi (X, 891b ff.), ausschließlich von der kosmischen Periode handeln und nicht von der praekosmischen. Es stellt sich die weitere Frage, warum man sich weigerte, eine wie Gott ohne Anfang existierende Materie anzuerkennen. Ein von einem Philosophen wahrgenommenes Phaenomen wird dadurch nicht unwahr, dass der Interpret es nicht herleiten kann. Das stellen wir sowohl in der stoischen als auch in der epikureischen Philosophie an markanten Stellen fest. Bloße Unkenntnis ist es, wenn szientistische Interpreten glauben, Wissenschaftlichkeit reiche bis an die Ansätze eines philosophischen Systems heran und sei dazu geeignet, sie dort als Wahrheitskriterium anzulegen. In welche Sackgassen sie damit schon geraten sind, zeigt die Geschichte der Interpretation.

Die Erklärung für die unzureichende Abbildung der Ideenwelt in der Erscheinungswelt verlangte nach einer dritten Gattung, einem Substrat, das dem Werdeprozess in der Erscheinungswelt zugrunde liege. Das bedeutete aber, dieses Substrat nun eben nicht wie unter dem Zwang von Naturgesetzen nach den Eigenschaften der beiden anderen Gattungen zu analysieren, sondern sich ohne dogmatische Vorgaben und Voreingenommenheiten eventuellen neuen Erkenntnissen zu stellen.

War dieser neue Forschungsweg einmal beschritten, fiel die in Handbüchern wie E. ZELLER und CL. BAEUMKER noch vorfindbare unplatonische Aufteilung der praekosmischen Periode in eine ernst zu nehmende „primäre Materie“ und eine nicht ernst zu nehmende „sekundäre Materie“ in sich zusammen.

Die dritte Gattung

Nachdem nun begrifflich und methodisch der Weg gewiesen ist, fahren wir fort, um nach der gesuchten dritten Gattung zu forschen. Wir wissen über diese Gattung, dass sie in der praekosmischen Periode schon da war, ohne einen Anfang gehabt zu haben. Aber was war sie da ihrer Substanz nach, und welche Funktion hatte

sie? Wenn sie das war, „in dem das werdende entstand“, dann war sie der formlose Stoff, das Baumaterial, schlechthin auch „die Materie“ genannt. Der Text bietet uns das anschauliche Bild der Prägungsmasse (ἐκμοργεῖον): Sie bildet als zu bearbeitende Masse stofflich die Voraussetzung dafür, dass Gestaltung überhaupt möglich wird. Sie nimmt Formen an, bleibt aber selbst Stoff, wie z. B. das Gold von einem Künstler geformt werde, trotz der Formung aber dennoch Gold bleibe. Das Einschmelzen der Form würde wieder die rohe Prägungsmasse ergeben.

Die Bewegung des Baustoffes

Die bisherige Beschreibung der dritten Gattung wäre an und für sich nichts Neues, hätte nicht dieser Stoff noch eine weitere Eigenschaft: die Bewegung. Diese Bewegung, in der der Stoff sich befindet, ist völlig regellos und ohne jedes Maß. Platon unterscheidet hier wie auch in den ‚Nomoi‘ (896ff.) prinzipiell zwei Bewegungsarten: die mit ruhendem Mittelpunkt sich vollziehende *Kreisbewegung*, die nichts anderes meint als das ohne Anfang und Ende stets sich gleichbleibende Sein, was nur der Ideenwelt und der Vernunft der Seele eignet, und die sich davon unterscheidende *regellose und maßlose Bewegung*, die die stetige physische Veränderung des Stoffes bezeichnet.

Der Schöpfungsprozess

Wie kommt es nun zur Entstehung der Erscheinungswelt? Der formlose und in stetiger Veränderung (= regelloser Bewegung) befindliche Stoff ist das Substrat der Entstehung der Erscheinungswelt. Denken wir noch einmal an das Bild der Prägungsmasse! Der Schöpfer gestaltet nach dem Ur- und Vorbild der Ideen – den Ideen Gottes – den Stoff, das Material, wie dies auch ein Künstler nach seinen Ideen macht. Der von Gott geformte Stoff ist das „Ding“ der Erscheinungswelt geworden. Die Form, durch die die Stoffmasse nun gestaltet ist, ist also der Anteil der Ideen Gottes, während die Masse als nun geprägte Masse den Anteil der Materie darstellt. Für Platon besteht jedes Ding unserer Erscheinungswelt aus dieser besonderen Art von Form und Stoff und ist durch diese spezifische Prägung

Nachbild der Ideenwelt. Es kann aber wegen der stetigen Veränderung seiner Materie die Idee als das ewig unveränderte Sein niemals vollständig abbilden.

Ganz lapidar sagt der Timaios-Text: „Gott führte das All, das er, soweit es für ihn sichtbar war, nicht in Ruhe, sondern in ungeordneter und regelloser Bewegung übernahm, aus der Regellosigkeit in die Regelhaftigkeit“ (30a3-5). Aus dem praekosmischen Zustand übernahm Gott den Baustoff, der noch ein formloser Baustoff war und sich in regelloser Bewegung befand, um aus ihm den Kosmos zu gestalten (30 a2-b6). Gott beendete also die praekosmische Periode und eröffnete die kosmische Periode durch die Einführung der Regelhaftigkeit dieser Bewegung. Bei diesem Schöpfungsprozess gab dieser Baustoff sein regelloses Verhalten auf, aber eben nicht ganz. Dieser Rest seines vorherigen Verhaltens wirkt jetzt im Kosmos weiter. Der Baustoff besitzt ja, wie wir gesehen haben, eine eigene Kraft zu ständiger regelloser Bewegung (so schon 1957 H. HERTER, *Bewegung der Materie bei Platon*, Rhein. Mus., Bd.100/1957, S. 327-347).

„Gott fügte die Vernunft (νοῦς) der Weltseele ein, die Weltseele dem Weltkörper und erschuf so das Weltall“ (30b4-6). Das bedeutet: 1) Gott beabsichtigte, dem Weltkörper die Vernunft zu geben, eine Weltvernunft, weil kein Werk im ganzen je besser sein könne als eines, das Vernunft besitze. Da jedoch Vernunft ohne Seele niemandem zuteil werden könne, fügte er erst die Vernunft der Weltseele ein und dann diese Weltseele dem Weltkörper. 2) Die Weltseele konstituiert so durch ihre von Gott vorgenommene Ausstattung mit der Weltvernunft und durch ihre von Gott vorgenommene Verbindung mit dem Weltkörper die Erscheinungswelt. Sie ist die Instanz, die zwischen Gott und der Körperlichkeit vermittelt. Sie hält einerseits weisungsgebunden ihre Beziehung zu ihrem Schöpfer aufrecht, andererseits regulierend die Beziehung zu ihrem Weltkörper.

Wir haben die Entstehung unserer Welt verfolgen können. Versuchen wir nun, uns durch den Dialog ‚Politikos‘ ein anschauliches Bild von der Lenkung unserer Welt zu verschaffen.

Die Lenkung des Kosmos

Im ‚Politikos‘ erfahren wir: Gott lenkt den von ihm geschaffenen Kosmos zusammen mit dessen Weltseele, beauftragt jedoch zeitweise die Weltseele mit der alleinigen Lenkung und beobachtet sie dabei (272 d5). Die Weltseele ist dadurch, dass ihr die Vernunft zuteil wurde, in der Lage, diesen Auftrag Gottes auszuführen, aber nicht problemlos.

Die alleinige Lenkung der Erscheinungswelt gelingt der Weltseele in dem Maße, wie ihr durch ihre Weltvernunft die Wiedererinnerung an die „Lehre des Schöpfers“ gelingt. Dieses Gelingen schränkt aber der Text ein mit der Bemerkung „nach Möglichkeit“, und zwar wegen der Wirkung des Weltkörpers (τὸ σωματοειδές = das Körperartige, 273b4), der uns schon aus dem ‚Timaios‘ bekannten dritten Gattung des Seins. Wir erfahren eine Begründung, die wir ebenfalls aus dem ‚Timaios‘ schon kennen: Der Weltkörper sei aus dem praekosmischen Zustand „mitaufgewachsen“ (σύντροφον 273b5f.), wo er mit viel Unregelmäßigkeit behaftet gewesen sei, bis er in den Kosmos kam. In einer Wertung stellt der Text fest: „Von seinem Schöpfer besitzt der Kosmos alles Gute, aus dem praekosmischen Zustand dagegen alles Schlechte und Unrechte.“ Das leuchtet uns nach den bisherigen Ausführungen durchaus ein. Es folgt jedoch unvermittelt noch eine Anmerkung Platons über die Herkunft des Bösen in den Lebewesen: „... und er bringt es (das Schlechte und Unrechte) in die Lebewesen hinein.“

Weltseele und Weltkörper

Die anfängliche Unterordnung dieser regellosen Bewegung des Weltkörpers unter die Weisungen des Schöpfers ist aber offenbar kein Dauerzustand. Denn anschaulich sagt der ‚Politikos‘: Nach einer gewissen Zeit werde die vom Weltkörper ausgehende Wirkung größer, der Zustand der früheren praekosmischen Unordnung gewinne die Oberhand, schließlich dominiere die Wirkung des Weltkörpers derart, dass die jetzige Phase des Kosmos dem praekosmischen Zustand fast gleich sei. Sie steigere sich schließlich, so dass nur noch wenig Gutes, dagegen viel Böses geschehe und der Kosmos in die Gefahr des Verderbens gerate (273 c6-d1).

Die Ursache für diese Steigerung: Zunächst erinnere sich die Weltseele an „die Lehre ihres Schöpfers und Vaters“, so gut sie es vermöge (τὴν τοῦ δημιουργοῦ καὶ πατρὸς ἀπομνημονεύων διδασχὴν εἰς δύναμιν 273b1-2). Nach immer größerer Abschwächung ihrer Wiedererinnerung mache sich schließlich in der Weltseele Vergesslichkeit (273c6: λήθης ἐγγυγνομένης) gegenüber dieser Lehre bemerkbar. Das allmähliche Nachlassen der Anamnesis hat zur Folge, dass die Kraft der Weltseele zur Regulierung des Weltkörpers immer schwächer und die allmähliche Steigerung der Regellosigkeit und Unordnung des Weltkörpers immer größer wird. Denn die Wirkung des Weltkörpers erfährt durch die Wiedererinnerung der Weltseele an Gott ihre Begrenzung. Jedoch durch das Nachlassen dieser Wiedererinnerung – bis hin zum Vergessen – lässt auch diese Begrenzungskraft der Weltseele gegenüber dem Weltkörper nach. Und in demselben Maße, in dem diese Begrenzung nachlässt, kann der Weltkörper seine Wirkung vergrößern und zum Verursacher chaotischer Entwicklung werden.

Die Erscheinungswelt

Das Schicksal der Erscheinungswelt ist es, durch ihren materiellen Anteil der stetigen Veränderung unterworfen zu sein. Wird der fortlaufenden Steigerung dieser Veränderung nicht Einhalt geboten, führt sie – konsequent zu Ende gedacht – dazu, dass alle räumlichen Konstanten allmählich der Auflösung anheimfallen. Veränderung wäre dann mangels Relation zu Dauerhaftem nicht mehr erkennbar. Jegliche Orientierung würde dem Menschen genommen; was übrig bliebe, wäre das ihn vernichtende Chaos. Deshalb sagt der ‚Politikos‘, Gott sei in Sorge, dass die Erscheinungswelt „in das unendliche Meer der *Unähnlichkeit* sinke“ (273 d4ff.).

An diesen Tiefstpunkt der Veränderung lässt Gott aber die Erscheinungswelt nicht geraten und greift in Fürsorge um sie rettend ein. Die fortwährende obstruktive Tendenz der Materie bleibt nicht Sieger. Denn aus Güte, so erklärt der ‚Timaios‘, habe Gott die Erscheinungswelt geschaffen, und er wollte, dass alles gut sei. Nach Möglichkeit sollte nichts schlecht sein; gänzlich unmöglich ist es aber, dass das Werk

eines vollkommenen Wesens der totalen Vernichtung anheimfällt. Es trägt zwar das Signum des Seinsdefizits, aber nicht das des Untergangs. Gott rettet die Welt, die nun nach der geschichtsphilosophischen Auffassung Platons ihre nächste Periode beginnt. (Hierüber ausführlicher in FORUM CLASSICUM 3/2002, S. 193-197!)

Rückblick

Anschaulich hat uns der ‚Politikos‘ die Lenkung des Weltalls vorgeführt und gleichzeitig den Weg zur Beantwortung einer Frage gewiesen, die sich immer wieder stellte: Wie verhalten sich Gott und die Ideenwelt zueinander? Die Konsequenz des Gesamtzusammenhanges lässt keinen Zweifel daran, dass Gott und die Ideenwelt kein Verhältnis, sondern eine Identität darstellen. Gott selbst ist die Idee des Guten, die Ideenwelt ist seine Gedankenwelt. Gott selbst ist der Demiurgos, der Schöpfer, Lenker und Erhalter des Kosmos.

Gott und die dualistisch gesehene Erscheinungswelt, das ist vielmehr das Verhältnis, unter dem die Vorgänge der Erscheinungswelt zu verstehen sind. Würde nur Gott die Erscheinungswelt lenken, würden schlechte Zeiten mit dieser Lenkung nicht vereinbar sein. Der Weltseele gelingt eine solche Lenkung des Kosmos nicht. Mit der ihr von Gott verliehenen Vernunft hat sie zwar dieselbe Fähigkeit, wie Gott alles zum Besten zu lenken. Als Träger der Vernunft hat sie die „Lehre ihres Schöpfers und Vaters“ als Maßstab erhalten und ist zu Großem befähigt, aber nicht dagegen gefeit, das alles zu vergessen. Sie leidet eben unter ihrer Verbindung mit dem Körperlichen, und damit verringert sich die Wirkung der vollkommenen Gabe Gottes an sie. Gott selbst schuf diese Verbindung und sah damit das Wirken der Weltseele voraus, weshalb er ja nach ihrer Beauftragung mit der alleinigen Weltlenkung nicht weggeht, sondern eine sie beobachtende Position einnimmt (272 d5), um eingreifen zu können. Die Ausgestaltung dieser Mikrokosmos-Makrokosmos-Analogie führt in umgekehrter Denkrichtung zu Analogien für das menschliche Leben.

Ergebnis

Die beiden Dialoge haben uns gezeigt, dass erst die dritte Gattung des Seins das volle Verstehen

unseres Weltalls ermöglicht. Ihr Seinsdefizit ist nicht hinterfragbar, aber erklärt sowohl ontologisch die schlechte Abbildhaftigkeit unserer Welt gegenüber dem vollkommenen Sein als auch kosmologisch ihren deszendenden Verlauf. Ihre aufgrund des Seinsdefizits ununterbrochene Veränderlichkeit, nicht nur ihrer Dinge, sondern auch ihrer Maßstäbe, ist ihr Schicksal. Nachdrücklich haben uns die beiden Dialoge zu der Erkenntnis geführt, dass Platons fundamentale Überzeugung von der dauernden Wirkung der Materie als des stetigen Widersachers Gottes so stark ist, dass sie sich in der Frage nach der Allmacht Gottes behauptet, weil nur so das letzte und tiefste Verstehen unserer Welt möglich sei.

Hier setzt sich die das Denken Platons durchziehende orphische Theologie gegen das Gottesbild seiner Philosophie durch. Es mag den mit philoso-

phischer Strenge denkenden Leser erstaunen – es sei denn, er ist bereit, den Begriff der Philosophie den weltanschaulichen Wertvorstellungen Platons entsprechend zu erweitern und von einer theologischen Philosophie zu sprechen.

Wir sind damit weit über die Lehre früherer Phasen platonischer Dialoge hinausgegangen, wo man den Abschluss von Platons lehrbarer Philosophie annehmen zu müssen glaubte. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass hier gar kein Abschluss sein kann, ja, dass die Ideenlehre so nicht einmal ein abgeschlossenes Kapitel platonischer Philosophie darstellt, sondern nur ein Entwicklungsstadium. Durch die Heranziehung von ‚Timaios‘ und ‚Politikos‘ ist nun thematisch ein wirklicher Abschluss – wenn auch hier nicht in aller Vollständigkeit – zur Darstellung gekommen.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

Gräzistisches aus heutiger Sicht (1)

Mit dem folgenden Beitrag eröffnen wir eine Serie von zehn kleineren Studien unseres hochverdienten Kollegen Dr. HEINZ MUNDING, der seit vielen Jahren zahlreiche anregende Aufsätze zu den Zeitschriften „Anregung“, „Der Altprachliche Unterricht“ und „FORUM CLASSICUM“ beige-steuert hat.

Frühe Gedanken zur Entstehung von Hesiods „Erga“ im Kontext der alten epischen Dichtung¹

Man könnte sich einmal, in einer Art Gedankenexperiment, ausmalen, wie HESIOD sich wohl im 1. Teil der *Erga* ausgedrückt haben würde, wenn er 1) Prosa hätte reden können und 2) ihm unsere Ausdrucksmittel zur Verfügung gestanden hätten. „Liebe Mitbürger“, hätte er dann etwa sagen können, „es wird Zeit, dass wir uns des alten (homerischen) Aöden-Zopfes entschlagen. Es ist unnatürlich, die spärlich bemessene Muße, die uns zu einer höheren Geistesbildung zur Verfügung steht, mit dem Anhören von schönen Heldengeschichten zu verbringen, die allesamt in einer Zeit wurzeln, deren soziologische Bedingungen von den unsrigen völlig verschieden waren. Meinen Kollegen, den Aöden, macht freilich das Archaisieren und

kunstvolle Stilisieren Spaß, sie haben es darin zu einer hohen Meisterschaft gebracht. Aber ich finde es unverantwortlich, den Geist an solche Spielereien zu verschwenden, während die Probleme unserer praktischen Lebensgestaltung immer dringender eine Lösung fordern. Ich habe also versucht, es einmal anders zu machen, und mit viel Liebe und Mühe eine Reihe von Sprichwörtern gesammelt, die eure Altvorderen, in enger Tuchfühlung mit den Anforderungen des täglichen Lebens und aufgrund ihrer reichen Erfahrung, im Laufe der Zeit geprägt haben. Diese Sprichwörter einmal in einem gewissen Zusammenhang vorzutragen, so dass sie sich nicht nur einzeln, sondern in ihrer Gesamtheit dem Gedächtnis erneut einprägen, schien mir viel wichtiger, als Heldengeschichten (oder auch, wie ich es selber in der Theogonie getan habe, Göttergeschichten) zu erzählen. Also macht eure Ohren auf, wenn ich dann später (d. h. im zweiten Teil meines Gedichts) euch diese Sprichwörter vortrage! Und nehmt sie euch dann auch wirklich zu Herzen und richtet euch danach! Ihr werdet es nicht zu bereuen haben: eure Scheunen werden sich füllen, während der, der sie für nichts achtet, in elender Armut verkommen wird!“